

Geld aus Amerika

Autor(en): **Müller, Walter Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geld AUS AMERIKA

Roman von Walter Heinz Müller

1.

Landjäger Erismann wollte sich eben zu einem Schlummerstündchen aufs Sofa hinlegen, als das Telephon schrillte. Trotzdem er sich von einem längeren Streifzug per Velo müde und schläfrig fühlte, war er augenblicklich am Apparat und hob den Hörer ab, indem er leicht verärgert den Kopf schüttelte.

„Wer ist da?“ fragte er ziemlich schroff, zog aber gleich den Nacken ein und beugte sich stark vornüber, womit er verriet, dass er etwas deutlicher hören wollte. Die Stimme im Hörer gab sich sehr laut und aufgeregt, so dass er die Muschel ein wenig vom Ohr weghalten musste. Dann sagte er: „Das ist eine sehr ungeschickte Sache. Ich komme. Lassen Sie unterdessen alles, wie es ist. Nichts anrühren, verstanden!“

Erismann langte nach Mütze und Pistole. Jede Müdigkeit war verflogen. Die Pflicht rief.

Die Pflicht war es auch, die ihm eigentlich verbot, überrascht zu sein. Dennoch war er es. Aber das lag wohl an dem besonderen Umstand, dass es sich jemand an einem schönen, sonnigen Oktobertag einfallen liess, sich einen Schuss in den Leib zu jagen und der Welt Ade zu sagen.

Ein Polizist ist auf dem Lande eine Art Mädchen für alles. Nicht nur, wenn ein Verbrechen geschieht oder ein schwerer Unfall, nein, auch wenn ein Hausbesitzer und ein Mieter oder irgend zwei böse Mäuler aneinander geraten, ruft man ihn; ja sogar, wenn nur ein Kind dem andern auf dem Weg aus der Käseerei die Milch verschüttet. Wo immer etwas passiert, was man einem lieben Mitmenschen in die Schuhe schieben kann, muss er zur Stelle sein. Sonst wäre er nämlich kein richtiger Landjäger.

Nun, dieser Fall schien aber ordentlich aus dem Rahmen zu fallen. Sofortiges Erscheinen am Tatort war unumgäng-

lich. Das Velo stand noch hinter der Treppe, die aussen am Haus hinabführte. Mit einer Leichtigkeit, die seinen Jahren kaum angemessen war, schwang sich der Polizist auf den Sattel und radelte die Dorfstrasse entlang dem breit daliegenden Gehöft des Bauern Neeser zu. Das Fahrrad stellte er unter den mächtigen Nussbaum, der das halbe Hausdach überschattete. Dann wischte er sich mit dem Handrücken ein paar Schweisstropfen von der Stirn und ging mit leicht eingezogenem Nacken auf das Haus zu.

Unter dem weitausladenden Dach der Stallung herrschte erregte Bewegung. Neben der offenstehenden Jauchegrube lag der Körper eines Mannes ausgestreckt, mit dem Gesicht zur Erde. Der Lauf der Flinte war vom Körper der Leiche verdeckt, nur der Kolben ragte hervor.

„Tot?“ fragte Erismann, ohne zu grüssen.

Die Leute fuhren bei der barschen Frage zusammen. Das Kommen des Polizisten hatte nur die Bäuerin bemerkt, die händeringend hin und her gelaufen war und nun stehen blieb.

Erismann bückte sich und zog die Waffe hervor. Im selben Augenblick sah er ein, dass er einen unverzeihlichen Fehler begangen hatte. Er hätte den Schaft mit einem Tuch umwickeln und bis zur Aufnahme der Fingerabdrücke durch das Bezirksamt vor jeder weitem Berührung bewahren sollen. Vielleicht hätten sich noch die Spuren anderer Hände als diejenigen Neesers und des Onkels auf dem Flintenschaft gefunden. Aber jetzt war es zu spät, und er hatte sich durch seine unbedachte Handlungsweise möglicherweise ein böses Hindernis selber in den Weg gelegt.

Erismann machte eine unwillige Schulterbewegung. Unmöglich, stets an alles zu denken, redete er sich ein. Schliesslich bin ich ein einfacher Landjäger und kein grossstädtischer Kriminalkommissar. Einen Vorwurf wird man mir deswegen kaum machen, eher meinen Verdacht als

Altersfrage des Bernschuh — eines Nicht-historikers, sog. Nichtwisser. Die zährnigische Hofstätteneinteilung von 1191 ist wohl der vollgültige Beweis für die Ursprünglichkeit und das Herkommen des Bernschuh.

Die Brückenbreite betreffend sei noch kurz erwähnt, dass das frühere Nägelsgässli bei der Stadtmauer knapp 2 m breit war, später 3 m und heute 8,5 m (Feststellung durch Grabung im Juni 1944). Die Klosterbrückenbreite von 2,05 m war also dem Stadtmauerdurchlass angemessen.

Am 28. 12. 45 erfolgte die endgültige Festlegung der Humbertusbrücke im Stadtplan mit der Aufdeckung des westseitigen Fundamentes in einer Baugrube bis zu 8,5 m unter Platzboden, nahe am Kornhausdurchgang, gemäss Planbild. Hier wurde beim Bau des Kornhauses die Untermauerung des Brückenkopfes stark in Mitleidenschaft gezogen und praktisch ausgebeutet. Die südseitige intakte Quadersteinlinie ist genau auf das am Statthaltergässchen gelegene Widerlager ausgerichtet. Die Mauerung ist von derselben, vorbeschrie-

benen Beschaffenheit. Die feinkörnigen Tuffsteinblöcke sind von beträchtlicher Grösse. Der gelbliche Sandstein stammt aus dem ersten Berner Steinbruch am Aargauerstalden. Das in der Baugrube ausgehobene Material war bis in die grösste Tiefe locker und feucht. Wohl deshalb, weil der dortige Stadtgraben eine natürliche Querschlucht mit eingerutschten Moränehalden eines eiszeitlichen Aarelaufs gewesen ist. In derselben Baugrube kamen auch Fragmente einer Grabenstützmauer zum Vorschein.

Schon bei früheren Grabungen ist die nunmehr verstümmelte Untergrundbrücke mehrmals angeschnitten, unterfahren oder durchschlagen worden, ohne dass man sich darüber klar geworden, von ihr Notiz genommen oder sie im Stadtplan fixiert hätte.

Das Historische Museum, der Historische Verein und die Stadtbibliothek interessieren sich beruflicherweise für Altmauer- und Münzfunde, das Naturhistorische Museum für Felsaufdeckungen und Knochenfunde. Die archäologische Untersuchung von Ausgrabungen können uns noch neue Auskünfte über den ältesten Abschnitt unserer Stadt-

geschichte bringen, über den sich die schriftlichen Quellen fast völlig ausschweigen.

*

Es ist klar, dass die mittelalterliche Fussgängerbrücke nicht als Stadtidyll belassen werden konnte. Die Grabenzuschüttung liess sich nicht vermeiden oder umgehen. Das Verschwindenlassen der schönsten Brücke war kein sündhafter Eingriff in das Stadtbild, sondern eine topographische Gegebenheit und so zeitgemäss notwendig wie das Verschwinden der alten Zugbrücken vor den Toren.

Der die Altstadt von der Neuenstadt trennende tiefe Graben hatte zurzeit der Ausfüllung längst seine fortifikatorische Bedeutung verloren. Die Beseitigung der Grabengürtel beim Zeitglocken, beim Käfigtor und am Christoffelturm diente der organischen Entwicklung und Ausdehnung der Altstadt.

Freuen wollen wir uns, dass die Seele der befreiten Plätze, an Stelle der früheren Gräben, unversehrt und ungefährdet im Stadtbild weiterlebt.

Fritz Maurer

übertrieben bezeichnen, wieder einmal. — Aber ärgerlich war es trotzdem.

„Tot“, stellte er nun fest; „schon etwas steif“, fügte er beinahe mürrisch hinzu und lehnte die Flinte an das Scheunentor.

Sattler Bolliger, der Nachbar, und sein Sohn, die sich aus Verlegenheit gerne ebenfalls am daliegenden Körper zu schaffen gemacht hätten, nickten beide stumm und schauten Erismann erwartungsvoll an. Berty, die Tochter des Hauses, stand mit gesenktem Kopf reglos da und weinte in ihr Taschentuch. Neeser, der Bauer, und der Knecht Wilhelm verhielten sich ungefähr gleich ratlos. Das Erscheinen einer Amtsperson, so ungewohnt sie auf dem Bauernhof auch war, kam ihnen im Augenblick wie eine Erleichterung vor, weil sie dadurch vom traurigen Schrecken der Situation ein wenig abgelenkt wurden.

„Ja, da ist nun halt nichts mehr zu machen“, fuhr Erismann nach einer Pause fort. Er schien in diesem Moment ein Mensch ohne Herz und Gefühl zu sein, so kühl und gelassen sprach er.

„Ich habe ihm gleich die Hand auf die Brust gelegt, als ich dazukam“, sagte der Knecht, dem es langsam unheimlich wurde, dass allen Herumstehenden ausgenommen dem Landjäger, die Sprache im Halse stecken blieb. „Aber es war schon nichts mehr zu spüren“, fügte er mit einer Art Trotz hinzu.

„Gut getroffen!“ sagte Erismann ungerührt. „Armer Onkel!“ schluchzte das Mädchen. „Grossonkel, habe ich gemeint“, versetzte der Landjäger.

„Wir haben ihn alle einfach Onkel genannt“, erklärte die Bäuerin, die sich gefasst hatte und nähergetreten war. „Eben ja, der Onkel aus Amerika“, sprach Erismann leise vor sich hin, und diesmal schwang nun doch etwas ein Gefühl in seiner Stimme mit. „Er war wohl ein gemütvoller Mensch und sehr gut zu euch, oder?“

„Meistens“, antwortete Frau Neeser zögernd. „Wieso meistens?“ entgegnete der Polizist rasch, machte aber sogleich eine wegwerfende Handbewegung: „Spielt ja keine Rolle, zumal jetzt. Wir wollen den Onkel in die Scheune tragen und zudecken. Man kann ihn dort lassen, bis der Schreiner den Sarg bringt.“

Noch während er sprach, hatte er schnell den Notizblock hervorgezogen und mit ein paar flüchtigen Strichen die Lage der Leiche skizziert.

Der Sattler und sein Sohn, von Bauer und Knecht etwas verwirrt und unbeholfen unterstützt, fassten den Töten an und trugen ihn weg. Darauf gab Erismann den andern durch ein Zeichen zu verstehen, dass sie ihm in die Stube zu folgen hätten. Ohne sich um die Gesetze umständlicher Höflichkeit zu kümmern, ging er ihnen durch die offenstehende Haustür voraus.

2.

Als Erismann im Kreis der andern am Tisch Platz genommen hatte, fühlte er sich plötzlich wieder schläfrig werden. Er stand nochmals auf und ging langsam zum Telefon hinüber, das neben einem kleinen Sekretär an der Wand hing.

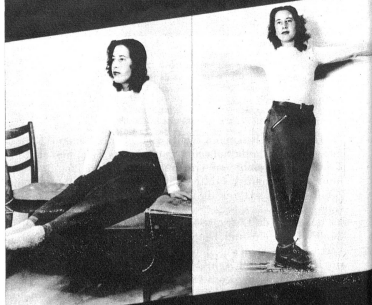
„Ich muss schnell telefonieren.“

Der Bauer nickte bloss.

Wieso man hier eigentlich das Telefon nötig hat? sann Erismann, aber dann fiel ihm gleich ein, dass Neeser ja Sektionschef war. Er wählte die Nummer und nannte nach einer Wartepause seinen Namen. „Können Sie morgen früh hier sein, Herr...“ (Man verstand den Namen oder Titel nicht und hatte den Eindruck, als spreche ihn der Polizist mit Absicht unverständlich aus). So, Ihnen selbst ist es nicht möglich? Ungeschickt... — Dann bitte ich aber um einen möglichst erfahrenen Stellvertreter... Ja, schwerer Unfall, tödlich... Um halb acht Uhr also?... Gut. Adieu, Herr...

44

Der Muskelkater



Durch sechs- bis zehnmaliges Heben des Körpers werden die Schulter- und Armmuskeln gestärkt, was besonders für das «Stückeln» notwendig ist.

Dann stehend Rumpf und Oberkörper lockern, durch mehrmaliges Drehen nach links und rechts.

wird verschleucht

Wir Skifahrer wissen alle, wie schön es ist, nach einer ersten herrlichen Skitour ohne Muskelkater wieder ins tägliche Leben tätig zu sein. Diesem Uebel wollen wir nun steuern, und zwar durch ein leichtes Training zu Hause. Beginnen wir rechtzeitig, zweimal bis dreimal wöchentlich, im Freien oder im Zimmer, an frischer Luft, mit den folgenden Übungen, und wir kennen den bösen Muskelkater nur noch vom Hörensagen.

Erismann hängte den Hörer auf und kam an den Tisch zurück. Jetzt war er nicht mehr schläfrig.

„Haben wir noch weitere Amtspersonen zu gewärtigen, Herr Erismann?“ fragte die Bäuerin, die dem Telefongespräch offenbar aufmerksam gefolgt war.

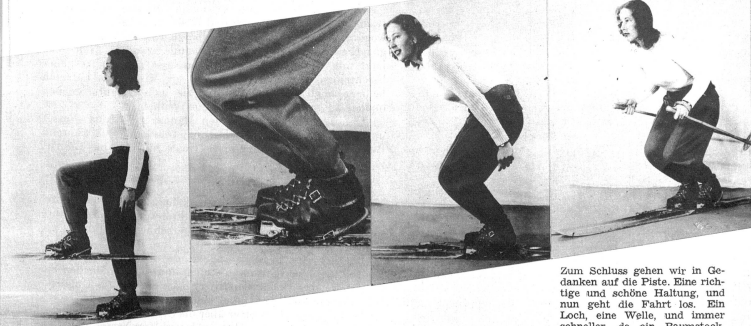
„Das ist nicht zu vermeiden, Frau“, antwortete ihr Mann anstelle des Polizisten. „Es müssen doch die genauen Umstände, unter welchen der Onkel verunglückt ist, festgestellt werden, nicht wahr?“

„Tatsächlich“, bestätigte der Landjäger, schaute aber durch das niedrige Fenster auf die Matten und die fruchtbehängenen Bäume hinaus.

„Unannehmlichkeiten genug!“ fuhr Neeser hartnäckig fort. „Und just mitten in der strengen Arbeit. Der Onkel hat den unpassendsten Moment ausgelesen, um —“

„Wie kannst du nur so lieblos reden, Vater!“ unterbrach ihn Berty und strich die verwirren Haare aus ihrem hübschen, von Tränen geröteten Gesicht.

„Tu doch nicht so!“ versetzte der Vater unwillig. „Du warst auch nicht immer am nettesten zu ihm, als du noch Gelegenheit hattest dazu.“



Gleichgewicht halten! Diese Übung ist links wie rechts durch langsames und schnelles Heben und Senken auszuführen. Mulden und Wellen werden dann ein Vergnügen.

Dies Vorziehen sollte von Damen besonders öfters geübt werden, damit die Knöchel- und Zehnmuskulatur ihre natürliche Stabilität (die meist durch das Tragen hoher Absätze geschwächt ist) erhält.

Jetzt noch eine Stärkung der Ober- und Unterarmen. Zuerst fünf, dann zehn Minuten in dieser Stellung wippen, und Sie können schon grössere Abfahrten ohne Schmerzen leicht durchstehen.

Zum Schluss gehen wir in Gedanken auf die Piste. Eine richtige und schöne Haltung, und nun geht die Fahrt los: Ein Loch, eine Welle, und immer schneller, da ein Baumstock, und jetzt fliegt sogar noch ein wackliger Skifahrer vor die Bretter. Ja, diesen Momenten von Sekunden sollte man gewachsen sein, um die Mitmenschen und sich selbst nicht zu gefährden.

„Ja, ihr habt euch ziemlich oft gestritten, das musst du zugeben, Berty“, unterstützte Frau Neeser ihren Mann. „Jetzt ist es zu spät, etwas gutzumachen“, setzte sie traurig hinzu.

Unter diesen Vorwürfen brachen Berty erneut die Tränen hervor.

Plötzlich verliess Erismann die Geduld, schon weil ihm die verwünschte Schläfrigkeit wieder zu befallen drohte, und er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Es scheint, ihr habt euren Onkel schön behandelt!“ rief er aus. „Dabei kam er mir immer sehr leutselig und verträglich vor. War er das etwa nur nach aussen?“

Ohne auf die Frage direkt einzugehen, nahm Frau Neeser hierauf das Wort: „Wenn es vielleicht danach aussieht, als hätten wir ihm durch unser Verhalten das Leben verleidet, so ist das eine Täuschung. Manchmal war eher das Gegenteil der Fall. Er hatte Rheumatismen, und die mögen ihn oft missmutig gemacht haben.“

„Nicht der Rede wert, was er an euch ausliess!“ hielt der Knecht der Bäuerin entgegen. „Mir war er gewiss am meisten aufässig. Er glaubte immer, ich wolle ihn dirigieren und mich als Meister aufspielen. Neben seinen Erfahrungen, die er aus Amerika mitbrachte, liess er nämlich nichts Heisiges gelten. Da war es manchmal verflücht schwer, mit ihm nicht Streit zu bekommen.“

„Ich weiss gar nicht, was ihr habt!“ rief Berty, deren Tränen endlich versiegt waren, ungehalten aus. „Das alles kommt mir bald schrecklicher vor als das Unglück selber. Wie ihr nur das Vergangene so ausquetschen könnt und —“

„Ah, natürlich“, unterbrach Neeser seine Tochter, „das geht dir halt auf die Nerven, denn du hast von uns allen das schlechteste Gewissen, weil du am meisten mit ihm Krach gehabt hast. Jetzt kannst du dich schämen, aber du machst nichts mehr ungeschehen damit.“

„Ich brauche mich nicht zu schämen!“ wehrte sich das Mädchen. „Es kam alles davon her, dass der Onkel die Jugend

nicht mehr verstand. Doppelt merkwürdig war das bei ihm, der doch aus diesem modernen Erdteil kam.“

„Was hat er denn an Ihnen auszusetzen gehabt?“ fragte der Landjäger, und es war schwer zu erkennen, ob er wirklich aufmerksam oder halb gleichgültig auf die Antwort wartete.

Nach kurzem Zögern sagte Berty leise: „Vielleicht finden Sie nun doch, ich sollte mich schämen, Herr Erismann.“ Sie hielt nochmals inne, schüttelte jedoch plötzlich in verhaltenem Trotz den Kopf und fuhr fort: „Ich tue es aber nicht! Der Onkel war mir sonst gewiss lieb und recht, aber dass er mir ständig vorhielt, was sich für eine Bauerntochter schick und was nicht, das passte mir nie.“

„Eigensinnig, wie du bist!“ warf Neeser ein, und zwar derart aufgebracht, dass ihm die andern mit höchst verwunderten Blicken begegneten, da er seine Tochter sonst stets in Schutz nahm. Unerklärlicherweise schien er nun seine ganze Bestürzung über das Unglück auf sie abwälzen zu wollen, vielleicht weil sie sich am wenigsten dagegen wehren konnte.

„Und was war es besonders, was sich seiner Ansicht nach nicht schickte?“ setzte Erismann sein Verhör fort, ohne des Vaters Einrede weiter zu beachten. Berty empfand dabei, dass ein beinahe stechender Blick sie zur Antwort nötigte.

„Offen und mit klarer Stimme erwiderte sie: „Er behauptete, ich mache unserem Stand keine Ehre, verplemperle die Zeit und putze mich heraus, wie es nie und nimmer einer Bauerntochter anstehe. Es sei schade um jeden Batzen Taschengeld, den man mir noch gäbe. Überhaupt war jedes zweite Wort bei ihm Geld — der Onkel war nämlich ein sehr sparsamer Mensch.“

„Ja, das war er!“ bestätigte Neeser.

„Das war er wirklich“, sagte auch die Bäuerin und fügte hinzu: „Um nicht zu sagen geizig.“

„Komisch!“ platzte der Landjäger heraus. „Das hatte er doch gar nicht nötig.“

45

Frau Neeser schaute den Sprechenden überrascht an. „Wieso?“ fuhr sie ihn an. „Wer sagt, dass er reich war?“

„Ich habe nicht gesagt, dass er reich war“, versetzte Erismann gelassen. „Niemand sagt das. Ich finde nur, dass er bei Ihnen alles hatte, was er sich in seinem Alter noch wünschen konnte, weshalb das Scherflein, das er möglicherweise auf der Seite hatte, für ihn keine Rolle mehr spielte. Überdies wird er sein Kostgeld wohl in Form seiner Arbeit entrichtet haben, nicht wahr?“

„Stimmt!“ nickte der Bauer.

„Und was ich für mich brauchte, bekam ich auch nicht von ihm!“ warf Berty ungeduldig ein. „Aber warum ist eigentlich hier ständig von Geld die Rede?“

„Weil jeder Verstorbene, sofern er nicht gerade armen- genössig gewesen ist, irgend etwas zum Erben hinterlässt“, entgegnete Erismann kalt.

„Erlauben Sie!“ bräuste Neeser auf und erhob sich.

„Gemach, gemach!“ redete ihm der andere zu. „Ich wollte durchaus niemandem nahe treten. Ich bin ja nicht die Erbschaftsbehörde. Mich interessieren vorläufig nur die unmittelbaren Vorgänge der letzten paar Stunden.“ Er gähnte und fuhr in fast wehmütigem Ton fort: „Ja, wir Landjäger sind wirklich übel dran, nicht wahr? Wo wir auftauchen, wittert man gleich Bosheit und Hinterlist und zieht sich vor uns in die hintersten Winkel des Argwohns zurück. Statt dass man uns die Arbeit auf jede mögliche Weise erleichtern würde und einsähe, dass wir einzig und allein das Gute wollen!“

„Da haben Sie recht“, lenkte nun der Bauer ein. „Man denkt immer gleich das Schlimmste. — Aber fragen Sie jetzt nur weiter; es ist unsere Pflicht, alles der Wahrheit gemäss zu beantworten.“

Diese Erklärung kam Erismann offenbar etwas übertrieben vor. Er erhob sich und forderte mit einer Handbewegung den Knecht auf, dasselbe zu tun, während er sich gleichzeitig nochmals an die Familie wandte: „Ich gehe jetzt mit Wilhelm vors Haus und lasse mir einiges näher beschreiben. Fassen Sie es nicht als Misstrauen auf. Ich bediene mich seiner bloss, um Sie nicht ununterbrochen quälen zu müssen. Kommen Sie, Wilhelm!“

Damit verliessen die beiden Männer die Stube. Neeser und seine Frau schauten sich stumm und lieblos an, während Berty mit beiden Händen in die Haare fuhr und das Gesicht vor ihren Eltern verbarg.

3.

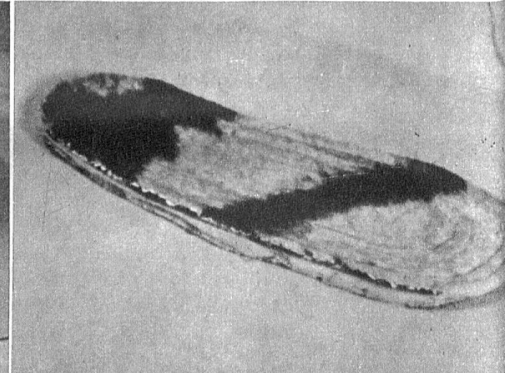
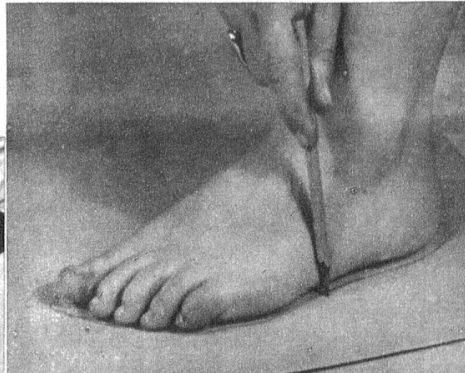
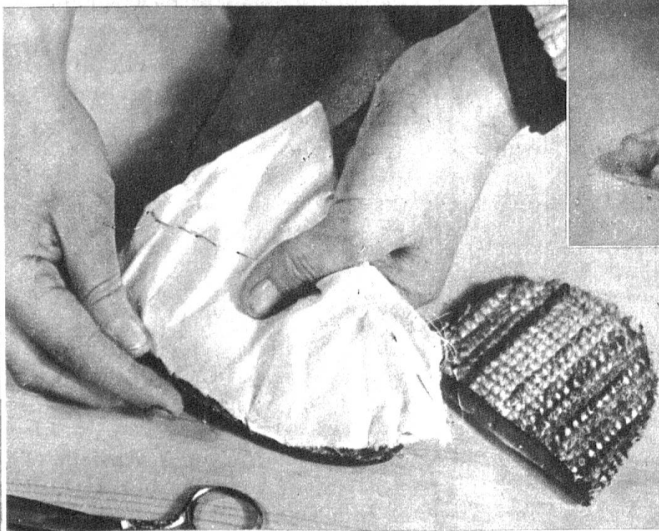
Mit einem Erstaunen, das er keineswegs verheimlichte, war Wilhelm dem Landjäger ins Freie gefolgt. Er konnte sich nicht erklären, was man ausgerechnet von ihm zu erfahren hoffte.

Bei der Jauchegrube, neben der die herausgezogene Krücke lag, blieb Erismann stehen und sagte: „Machen Sie das Loch lieber zu, sonst passiert noch ein zweites Unglück. Was machte sich der Onkel hier zu schaffen?“

Wilhelm zog die Bretter über die Öffnung und erwiderte: „Er hat die Jauche gerührt, währenddem Neeser mit dem Wagen fuhr. Die Motorpumpe bediente er ebenfalls. Das ist seine gewohnte Aufgabe, wenn wir Jauche führen. Und heute sollte er zwischendurch einmal Neesers Flinte reinigen. Der Bauer war frühmorgens auf der Jagd.“ Der Knecht sprach wohl mit fester Stimme, aber seine Augen schweiften wiederholt nach dem Scheunentor hinüber, als ob dort jeden Augenblick der Alte heraustreten könnte.

(Fortsetzung folgt)

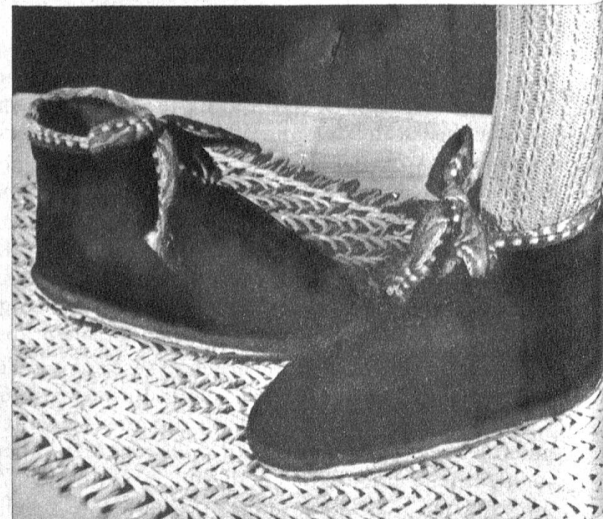
Selbstgemachte Finken



So nimmt man das Fuss-Mass, damit man nachher die Sohle arbeiten kann. Als Material dient Filz, dicker alter Mantelstoff, alte Ledersohlen oder diverse Lagen Stoffresten. Die Sohle etwa $\frac{1}{2}$ cm vom Rand entfernt steppen, oder mit dem Matratzenstich festnähen

Links: Der Oberschuh wird so geformt, indem man Futterstoff an der Sohle anheftet, mit dem Fuss hineinschlüpft und erst jetzt mit Schere, Nadeln und Faden hantiert, bis die Form uns richtig gefällt

Links: Nach dem Stoffmuster schneiden wir nun den richtigen Stoff zu, füttern denselben gut warm ab und nähen den Oberteil an die Sohle. Nach Belieben mit Band-, Häkel- oder Stickarbeit verzieren



Sind sie nicht schön, diese einfachen, warmen Pantoffeln — die erst noch nichts kosten?